



ACADEMIA PHILOSOPHIA

Skeptizismus - An Gott und
der Welt zweifeln?

Mag. Heinz Palasser, MBA, MSc.
Text zum Skeptizismus-Kolloquium, Juni 2012

Academia Philosophia, Salzburg & Wien, 2012
www.academia-philosophia.com



Skeptizismus - An Gott und der Welt zweifeln?

Oder: Von der zwanghaften Liebe zur Frage: Kann es denn nicht auch ganz anders sein?

Verfasst von Heinz Palasser im Rahmen der Academia Philosophia/Colloquium III im Mai und Juni 2012

Ist >skeptisch sein< mit >zweifeln< gleichzusetzen? Beim ersten Hinsehen ist es zumindest sehr ähnlich? Beim zweiten Hinsehen ergibt sich ein eklatanter Unterschied – nämlich jener, dass das eine (das Skeptisch-sein) einen Zustand zum Ausdruck bringt, ein So-Sein sozusagen, und das andere (das Zweifeln) eine Tätigkeit meint, ein So-Handeln. Und ein So-Sein ist etwas anderes als ein So-Handeln. Daraus ergibt sich die nächste Frage ob dem Handeln (also dem Zweifeln), ein Seinszustand (das Skeptisch-sein) notwendigerweise vorausgesetzt werden muss, oder ob man zweifeln kann ohne skeptisch zu sein. Umgekehrt stellt sich die Frage ob dem Seinszustand (dem Skeptisch-Sein) notwendigerweise immer das Handeln, also das Zweifeln, folgt, oder ob man skeptisch sein kann, ohne zu zweifeln.

Warum ist das von philosophischer Relevanz? Oder anders gefragt, warum lohnt es sich die Anstrengung des Nachdenkens über dies auf sich zu nehmen? Denn auch hier wird das alltägliche Denken, sehr rasch zum Schluss kommen, dass ein Nachdenken darüber ein unbedeutendes oder unnützes Unterfangen ist. Der Philosoph wird mit „Langsam - Lass Dir Zeit“ antworten und zu erklären suchen: Der Unterschied zwischen einem Sein und einem Tun ist natürlich relevant. Denn wäre er das nicht und wäre Tun und Sein ident, würde das bedeuten, dass jedes Tun gleichzeitig ein spezielles Sein ist und jedes Sein mit einem spezifisches Tun gleichzusetzen ist. Wäre das so, wäre jeder Mensch der ab und an zweifelt, notwendigerweise ein Skeptiker und jeder Skeptiker wäre zwangsläufig, so wäre der schnelle Schluss, ständig am Zweifeln. Das dies so nicht sein kann und sich dies in unserer erlebten Welt nicht so zeigt, leuchtet ein. Was ist es aber nun, was den zweifelnden Menschen von einem Skeptiker, im alltäglichen oder im philosophischen Sinne, unterscheidet? Wie ist der Unterschied zu erfassen zwischen dem Zweifeln als Tätigkeit und der Zuschreibung des Seinszustandes als Skeptisch-sein? Der Unterschied liegt darin, dass das eine, das Zweifeln, das Belegen einer jeweiligen Gegebenheit

mit Zweifel ist, das andere hingegen die bewusste Wahl einer Position, einer Denkposition, zur Welt, ist.

Eben diese Unterscheidung durchzieht auch die Geschichte der philosophischen Skepsis:

In der Antike versprach man sich von der Konsequenz der Einsicht, dass es kein gesichertes Wissen geben kann, Ataraxie, was so viel wie Seelenruhe oder einfach Gelassenheit bedeutet. Wenn man nämlich nicht mehr daran glaubt gesichertes Wissen erlangen zu können, oder anders gesagt, an die Unmöglichkeit Wissen zu erlangen glaubt, wird man, so folgert der antike Skeptiker, ruhig, denn keine auch noch so überzeugend vorgetragene Wissensbekundung wird einen verführen, diese anzunehmen und eine Leidenschaft einzugehen. Zwei Vorwürfe müssen sich diese antiken Skeptiker gefallen lassen. Erstens den Vorwurf der potentiellen Lethargie und Handlungsträgheit oder sogar Handlungsunfähigkeit, der sich aus dieser Haltung ergibt; zweitens den Vorwurf, dass diese Form des Skeptizismus in ihrer Selbstanwendung problematisch wird: Wenn nämlich behauptet wird, dass wir kein Wissen haben oder haben können, muss sich dies notwendigerweise auch auf das Wissen über die Unmöglichkeit von Wissen beziehen. Dies ist in einer radikalen Form schwer durchzuhalten, denn jeder Bekundung dieses Wissen über die Unmöglichkeit des Wissens, mit dem Argument zu begegnen, dass dieses nicht gewusst werden kann, impliziert wieder ein Wissen über diese nächste Ebene der Unmöglichkeit des Wissens. Ein sogenannter infinites regress, ein ewiges Rückschreiten, ist die Folge. Die Gegenbewegung innerhalb der antiken Philosophie, als Position durch den späteren Aufschwung und den breiten Erfolg des abendländischen Christentums verstärkt, ist die Festlegung auf ein als unbezweifelbar festgelegtes Prinzip. Der argumentative Abbruch durch das Nicht-Mehr-Begründen einer vorhergegangenen Begründung an einer Stelle, die einem als unbezweifelbar erscheint, wird als Dogma bezeichnet. Der Dogmatiker vertritt also unbezweifelbares Wissen, quasi Wahrheit, über etwas. Dem Skeptiker zum Greul, denn er glaubt entweder an die grundsätzliche Unmöglichkeit von Wissen insgesamt oder die Unmöglichkeit von partiellem Wissen; partiell, weil bezogen auf den jeweils in Frage stehenden Bereich.

Das sprichwörtliche Erwachen in der Neuzeit war gekennzeichnet durch den Re-import des antiken Projektes mit Ratio bzw. Logos und nicht mir dogmatischer Gewalt dieses letzte und erste Prinzip zu beweisen, also für ein unbezweifelbares Wissen und damit für Wahrheit zu sorgen. Gottesbeweise standen auf der philosophischen Tagesordnung, denn würde es dem Philosophen gelingen Gott tatsächlich als unbezweifelbar außer Streit zu stellen, wäre damit die massivste aller mit Zweifelsmöglichkeit drohenden Festungen erobert.

Die Aufklärung erfand im Kleid der Wissenschaft den Zweifel neu, indem dieser als Methode eingesetzt wird; eine Methode, die den stetigen Versuch unternimmt den Untersuchungsgegenstand solange zu bezweifeln, bis kein Zweifel mehr möglich ist. Dieser Versuch ist allerdings, so wurde weiter behauptet, zum Scheitern verurteilt, da er niemals zu ultimativ Unbezweifelbarem führt. Alles bleibt bezweifelbar, selbst die augenscheinlichsten vom Menschen als natürlich benannten Gesetze. Die Ausprägungen waren einerseits die Skepsis gegenüber dem Erkennen von kausalen Zusammenhängen, denn wir laufen Gefahr durch das Beobachten von endlich vielen Wiederholungen etwas als für alle Fälle umlegbar anzuerkennen, was tatsächlich nur für begrenzte Anzahl der Wiederholungen mit Sicherheit behauptet werden kann. Und andererseits die Idee, dass zugegebener Maßen die Beschaffenheit der Welt und die Dinge an sich, nicht erkennbar und daher bezweifelbar sind, wir aber durch Gegebenheiten, die in uns selbst, in unserer Art die Welt kognitiv aufzunehmen, zu finden sind, tatsächliche und gültige Zusammenhänge erkennen können. Unser Perzeptionsapparat zwingt uns allen das Erkennen von Naturgesetzen auf, wo womöglich keine sind.

In neuerer Zeit wird der Skeptizismus durch das Proklamieren eines Zurückführens in den Alltag wiederbelebt, indem versucht wird ihn als etwas Gewöhnliches, dem Menschen innewohnendes, zu entlarven und damit zu entschärfen. Nicht die philosophisch-künstlichen Ansätze des Skeptizismus bringen uns einem wie auch immer gearteten Ziel näher (die meisten Philosophen beschreiben allerdings dieses Ziel nicht), sondern einzig die dramatische Art und Weise im Leben an ganz gewöhnlichen Dingen ganz gewöhnlich zu zweifeln. Auch lebenspraktische Tipps werden philosophisch reaktiviert, indem man die Forderung aufstellt, dass uns mehr oder weniger Gewissheit über irgendetwas als ein Maß für ein „Wird-Schon-Stimmen“

reichen muss, um handlungsfähig zu sein und zu bleiben; dem Streben nach unbezweifelbarem Wissen hingegen keinen Wert und keine Relevanz zugeordnet wird.

Allen Tendenzen und Bewegungen zum Trotz bleibt Skeptizismus als Bedrohung und Heil für die Philosophie und für den gewöhnlichen Alltag in voller Wucht erhalten. Als Bedrohung, weil er ständig mit der These „Das ist möglicherweise falsch“ nervt und sein Argument dabei nicht abwendbar ist; als Heil, weil er uns unermüdlich warnt, uns keinem Wissen auszuliefern, weil wir nie ganz sicher sein können, ob es sich dabei möglicherweise um etwas Falsches oder Verderbliches handelt.

Nicht zuletzt durch diese Polarität von Bedrohung und Heil hat der Skeptiker einen schweren Stand in dieser Welt, denn er wird von seiner Umwelt meist als unangenehm empfunden. Dies hat seinen Grund darin, dass er sich eben gegen Dogmen aller Art zur Wehr zu setzen bemüht fühlt. Dem Skeptiker in seiner extremen Ausprägung ist bereits jede Tatsachenbehauptung, jedes Fakt, wie etwa „Hier ist ein Tisch“ ein potentiellles Dogma, denn diese Aussage wird gewöhnlicher Weise nicht weiter einer Hinterfragung zugeführt. Ein Dogmatiker vertritt nun diese Tatsachenbehauptung, indem er ihr, meist ohne es so auszudrücken, aber eben doch implizit, einen Wissens- und dadurch Wahrheitsstatus zuordnet. Der Skeptiker bestreitet, denn aus seiner Sicht werden Dogmen dieser und schwerwiegenderer Art von Menschen ständig geboren und folglich sind Dogmen immer um uns. Der Skeptiker fühlt sich nun berufen dagegen aufzutreten, auf diese Dogmen aufmerksam zu machen, was wiederum vom jeweiligen Menschen, der ein Dogma vertritt, oft als Angriff gewertet wird. Dadurch trägt der Skeptiker ständig einen impliziten schwer zu ertragenden Vorwurf, ja eine Anklage, dem Menschen und der Menschheit gegenüber vor sich her: Die Anklage der grundsätzlichen Unreflektiertheit des Menschen; die Anklage einer zum Himmel schreienden Überschätzung der menschlichen Fähigkeit Wahrheit zu erkennen und zu benennen; die Anklage, dass jede Äußerung ein dümmlicher Stehsatz basierend auf einer höchstwahrscheinlichen Fehlinterpretation des beobachteten Ereignisses ist; rundum die Anklage der menschlichen Impotenz im Erkennen und im Anerkennen der eigenen Unzulänglichkeiten in allen Belangen. Aus der Sicht des radikalen Skeptikers ist daher jede Behauptung ein Dogma, und damit jeder Mensch der irgendetwas behauptet ein Dogmatiker. So jemand ist natürlich

schwer zu ertragen, so jemand ist nicht sehr gerne gesehen in Gesellschaft, so jemand regt und reibt auf.

Was treibt nun den Skeptiker sich in eine so missliche Lage zu bringen? Er scheint, und das ist selbstverständlich nur eine Vermutung, einen speziellen Gedanken in sich zu tragen. Oder ist es vielleicht vielmehr eine Besessenheit, die ihn dafür aufbereitet all diese Ausgrenzung auf sich zu nehmen. Diese Besessenheit von einem Gedanken entspringt allerdings einer tiefen Liebe, eine Liebe auf Gedeih und Verderb; eine Liebe, der man sich ausgeliefert fühlt und nur in der Liebe geht das Gefühl des Ausgeliefertseins einher mit dem Gefühl des Glücks. Ich spreche von der zwanghaften Liebe zur Frage: *Kann es denn nicht auch ganz anders sein?* Diese Frage stellt der Skeptiker unablässig, meist sich selbst, gelegentlich auch anderen. Oft leise, als zu selten laut.

In diesem Kolloquium wollen wir uns dieser Frage hingeben. Wir wollen verstehen, was den Skeptiker bzw. den Skeptizismus umtreibt. Wir wollen erkunden welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit vernünftig gezweifelt werden kann und wir wollen darüber nachdenken, welche Bereiche unsere Welt sinnvoller Weise mit Zweifel belegt werden können und vielleicht auch sollen. Wir wollen erfahren, was es bedeutet den Zweifel als philosophischen Verbündeten zu akzeptieren, möglicherweise in Anlehnung an eine wunderschöne Formulierung von Bertrand Russel: Die Philosophie vermindert (zwar) unsere Gewissheit darüber, wie die Dinge sind, aber sie vermehrt unser Wissen darüber, wie sie sein könnten.